



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Besinnung zum Seelsorgsthema 1985 "Geistliche Berufe"

02.03.1985

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.42.17

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-25351](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-25351)

2. März 1985 , Versammlung der Pfarrgemeinderäte von Innsbruck , Exerzitienhaus der Barmherzigen Schwestern , 14,30 h

B e s i n n u n g z u m S e e l s o r g s t h e m a 1 9 8 5

" G e i s t l i c h e B e r u f e "

Wenn ich Ihnen zu diesem Jahresthema einige Akzente vorlegen darf dann können Sie mir glauben , daß es sich nicht nur um ein paar Gedanken handelt , wie man sie eben im Vorübergehen zu irgendeiner der vielen Anliegen fallen läßt , wie sie der Alltag der Kirche heranschwemmt. Nein , - hier handelt es sich um Fragen , die wirklich fast täglich meine Verantwortung , meine Sorge , meine ~~kärgliche~~Auseinandersetzung , meinen Glauben an die Kirche und an die Vorsehung , meine Liebe zur Heimat und meine Hoffnung auf die Zukunft des Reiches Gottes bewegen.

Ambi. räuml.
Darf ich einleitend auf eine gewisse Ambivalenz im Denken und Fühlen der Menschen in der Kirche hinweisen. Ich wage ohne weiteres zu behaupten , daß der geistliche Beruf im allgemeinen eine ziemlich hohe Achtung hat . Die letzte Befragung hierüber war anläßlich der Diözesansynode , und die damaligen Ergebnisse waren eindeutig . Es dürfte gar nicht viele Berufsgruppen geben , die so viel Zustimmung oder Achtung erfahren. Und ich glaube , daß es kaum eine Gemeinde in Tirol geben wird , der egal wäre , ob sie einen Pfarrer hat oder *w e l c h e n* sie hat. Das betrifft nicht nur etwa den inneren Kreis der Kirche , z. B. die Pfarrgemeinderäte , sondern genau so die politischen Gemeinden . Wenn ein Pfarrer ausfällt , wirds an meinem Telephon und im Vorzimmer lebendig . Überall möchte ~~am~~ man wieder einen Seelsorger , und zwar einen guten , " weil es eben doch eine sehr schwierige Gemeinde ist " .

Dasselbe gilt auch von den Schwestern. Man sieht in einer geistlichen Schwester fast automatisch ein Symbol der Hilfsbereitschaft . Man hat Vertrauen . Man wehrt sich gegen jede Abberufung aus dem Ort . Es gäbe immer wieder neue Aufgaben für sie. Natürlich wirkt das eine oder andere Beispiel aus unserer männlichen oder weiblichen geistlichen Truppe weniger ansprechend oder begeisternd , aber im Gesamten gilt der Trend des Respekts vor dem geistlichen Beruf . Und das ist natürlich an sich etwas Positives! Heute ein Beruf , bei dem sich ein junger Mensch sagen könnte : Ich werde gebraucht , mehr noch , ich werde erwünscht , ersehnt , bejaht . Denken wir nur , bei wie vielen Berufen heute (vor allem bei studierten Berufen) das erste Echo der Gesellschaft heißt : Danke , kein Bedarf !

Aber trotzdem dürfen wir über diese zunächst positive Welle nicht zu euphorisch werden : Vielleicht hilft uns zu dieser Erkenntnis ein kleines Beispiel :

Eine Frau ruft mich an . Ihr alter Vater ist in einem Pflegeheim untergebracht , und nun müssen die geistlichen Schwestern abgezogen werden , aus Nachwuchsmangel . Die Frau beschwört mich , doch meinen ganzen Einfluß geltend zu machen , daß die Schwestern bleiben. Es sei für die alten Leute schrecklich usw. ... Ich versuche auf die schwierige Lage des Ordens hinzuweisen , und vermag nicht allzuviel Hoffnung zu machen. Ich kenne die Frau , die hier so engagiert den Verbleib der Schwestern fordert. Sie hat eine Tochter . Wenn dieses Mädchen den Gedanken äußern würde , daß sie ins Kloster gehen möchte , würde dieselbe Frau ihre Tochter entgeistert ansehen und sagen : Ja , Madl , bist Du den ganz verrückt ? Sie wäre zu tiefst beunruhigt , entsetzt , verstört . Sie würde ungefähr so reagieren als hätte die Tochter den Wunsch geäußert , beim nächsten Wanderzirkus mitzuziehen. - Hier wird offenbar , wo es eigentlich bei uns fehlt. Wir akzeptieren den geistlichen Beruf , anerkennen seine Notwendigkeit , ja wollen ihn nicht vermissen , - aber doch vielleicht mehr in der Art , wie man heute eben in unserer Gesellschaft Serviceleistungen als selbstverständlich akzeptiert , sei es nun die Müllabfuhr , den Bergrettungsdienst oder die Nachtschwester , die eben immer da ist. Man läßt auch für alle diese Dienste vielleicht einmal ein anerkennendes Wort fallen , aber man möchte in der eigenen Familie konkret absolut nichts damit zu tun haben.

Angesichts solcher und ähnlicher Mentalitäten erkennen wir vielleicht die erste Aufgabe, die wir als Pfarrgemeinderäte im Sinne des Jahresthemas wahrnehmen müssen: Bei uns selbst, in unserer Umgebung, in der ganzen geistigen Atmosphäre der Kirche. Natürlich kann man nicht einfach zur Produktion von geistlichen Berufen auffordern, oder gar ein "Plansoll" für eine Gemeinde erstellen. Man kann auch nicht mit Waschmittelreklamemethoden auftreten. Aber es geht darum, daß auch geistliche Berufe so etwas wie eine "Biotop" brauchen, ein klimatisches geistig-klimatisches Umfeld, so wie eben ein Apfelbaum im Tal bei uns gut gedeiht, auf der Hungerburg gerade noch und auf dem Hafelekar nicht mehr, mag man sich noch so anstrengen. Es geht darum, daß man im Ganzen der Kirche wieder Sinn für Dinge weckt, die vielleicht etwas verschüttet sind, Sinn für Haltungen, Einstellungen, Werte, die zutiefst mit dem geistlichen Beruf etwas zu tun haben.

1) Sinn für das Heilige

Es gab einmal vor Jahren in der Kirche so etwas wie eine antisakrale Welle. Alles Heilige geriet unter den massiven Magieverdacht. Nun ist natürlich anzuerkennen, daß die Magie der uralte Gegenpol der Religion seit den Urzeiten der Menschheit ist, und daß die Magie auch eine immer wieder auftauchende Gefahr für echte Religiosität darstellt. Sie besteht in der Neigung, mit meist geheimen und in sich unverständlichen Riten, die peinlichst genau eingehalten werden müssen, die Gottheit zu zwingen (nicht zu bitten). Aber in der genannten antisakralen Welle wurde nun auf einmal jedes heilige Zeichen "magieverdächtig", der Priester eher als eine Art Medizinmann für den Sakramentenvollzug zuständig ist wie der Regenzauberer fürs Wetter. Es ist zu diesem Thema eine ganze Literatur erschienen, die in ihrem Kernanliegen natürlich eine Berechtigung hatte, aber durch Übertreibung ein religiöses menschliches Urphänomen, das Heilige, in Mißkredit brachte. Es geschah das im Rahmen einer allgemeinen Welle des Rationalismus und der Intellektualisierung, einer einseitigen Verzerrung des Christlichen aus der Vertikalen in die reine Horizontale. Es kam zu dem, was Wolfgang Kraus in einem Buchtitel treffend zum Ausdruck gebracht hat: Dem "Verlust der Anbetung". Ich habe damals eine Menge deutschsprachiger Religionsbücher aller Altersstufen durchstöbert: In keinem einzigen fand sich noch das Wort "Anbetung". Und doch wäre sie der tiefste Ausdruck aller Religion. Ich bin überzeugt, daß diese "Entsakralisierungswelle" den geistlichen Beruf in der Wurzel getroffen hat. Josef Pieper hat damals nicht umsonst in einer eigenen Schrift darauf hingewiesen.

Nun hat sich allerdings in dieser Hinsicht bereits der Trend merklich gewandelt. Es gibt wieder so etwas wie einen spirituellen Frühling in der Kirche, der sich in vielen Bewegungen ausdrückt (Rocca di Papa, Cursillo, Charismatische Bewegung, Legio, KIM, Wallfahrtsbewegung, Meditation usw.). Der Sinn für das Heilige ist wieder erwacht. Bei uns müßte er in einer immer tieferen Erschließung des Sakramentes erwachen, am tiefsten in der Feier und der Verehrung des Sakraments des Altars.

2) Sinn für die Kirche

Wir haben heute weitum eine Atmosphäre der Kirchenindistanz. Und das gilt nicht nur für Randschichten, - dieserkühle Wind der Entfremdung weht bis in die inneren Kreise herein. Damit ist nicht jene Kirchenkritik gemeint, die als notwendige Korrektur des Lebens auch in der Kirche braucht, wohl aber jene Sprech- und Verhaltensweisen, in denen permanente Kritik als die Mode zeigt, die man trägt. Es gibt derartige Trends der affektierten Kirchendistanzierung in manchen Formen des Religionsunterrichts, dieselbe Linie zeigt sich in der Tatasache, daß man im Falle einer Auseinandersetzung bedenkenlos die glaubensloseste Presse zu benützen bereit ist, sie zeigt sich

Aber unabhängig von derartigen Spekulationen, - bedenken wir doch, welche Aktualität der Lebensstil des Zölibates als Zeichen in dieser Welt besitzt. Solange die Kirche in den ersten Jahrhunderten eine verfolgte war, ergab sich das aufrüttelnde "Zeichen" von selbst: Der Märtyrer. Als dann die Freiheit kam, die institutionelle Entfaltung, die Macht und die Freiheit, - da brauchte diese Kirche ein anderes Zeichen: Den Mönch. Damals zogen die ersten in die Wüste, auf den unmodernen Wegen der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Ähnlich war es in jener Epoche der reichen Städte x Italiens im Hochmittelalter, die von den Hügeln Umbriens und der Toskana mit ihren hundert Türmen der Macht und des Wohlstands prunkten, - damals begann der Aufbruch des Poverello, der fröhlichen Armut in Assisi - wiederum auf dem Pfad der drei Gelübde. Wie ist das heute? Daß gerade unsere Gesellschaft die Züge der Spätantike und Wohlstandstädte trägt, der Verbürgerlichung und Enthemmungen, ist doch kein Zweifel. Und da wollen wir das Zeichen des Aufbruchs in die größeren Werte - und das ist der Zölibat - , eher abschaffen, verprivatisieren, als kirchliche Betriebshemmung beseitigen?

Zeiten des Verfalls des Zölibates waren schon einmal Zeiten des Niedergangs, - das gilt vom 15. u. 16. Jhd. Auch hier in unserer Heimat Tirol war die Situation so gut wie hoffnungslos, man muß sich nur die Kommissionsprotokolle aus der Zeit Ferdinands II. ansehen, der in der silbernen Kapelle begraben liegt. So hoffnungslos, daß unser Diözesanpatro Petrus Canisius nach Rom schrieb, man könne nicht mehr erwarten, daß der Zölibat noch einmal gehalten würde, man möge ihn aufheben... Er hat sich getäuscht. Im religiösen Aufschwung des 18. Jhdts. von dem wir heute noch zehren, war der Zölibat der Priester schon längst wieder eine Selbstverständlichkeit. Ich will beileibe nicht sagen, daß er unproblematisch ist. Ich will die eingangs genannten Gefahren gar nicht bagtelligieren. Aber der Zölibat ist doch das Echo jenes Wortes Christi: Es gibt solche, die um des Himmelreiches auf die Ehe verzichten. Wer es fassen kann, der fasse es.

Der Zölibat ist eine spirituelle Frage, nicht einfach eine praktisch-funktionelle. Als wache Christen müssen wir ein Gespür für diese spirituelle Bedeutung der geistlichen Ehelosigkeit wieder entwickeln.

4) S i n n f ü r B i n d u n g

In meinem Amt muß ich unzählige Male im Jahr Dokumente unterzeichnen, die in irgendeiner Weise den Dank der Kirche für jahrzehntelange Dienst zum Ausdruck bringen - als Meßner oder Organist, Sänger oder Pfarrkirchenrat, Widumhäuserin oder Caritasdienste. Dabei kommt mir zum Bewußtsein, wie sehr doch das Leben von denen getragen wird, die sich binden. Die Zeitung greift meistens die Laudatio der sensationellen Leistung, des Außerordentlichen, des Spektakulären auf - auch das ist richtig. Das Leben aber komponiert das leisere Loblied der Treue. Nun ist heute unser Lebensstil sicher mehr von einem gewissen Momentanismus geprägt, wie es Verhaltensforscher genannt haben, von einer gewissen Sprunghaftigkeit, manchmal vielleicht von einer Weise des "Schnupperengagements", des Bis-auf-Widerruf-Denkens, der Sicherung der freien Rückzugsmöglichkeit. Es gibt - bis hinein in den Bereich der Ehe, eine Scheu vor der Bindung. Unter solchen Umständen ist es atmosphärisch gesehen nicht leicht, sich auf eine Bindung einzulassen, wie sie die Weihe zum Priester oder das Ordensgelübde erfordert. Andererseits: Ohne Bindung wächst nichts Großes. Sicher braucht das Leben auch die vielen Impulse, wie wir sie heute im Leben der Kirche in einem sehr reichen Maße sehen. Aber tragen werden diese Kirche immer die großen Bindungen, ob in Ehe oder Gelübde oder Weihe. Was wäre eigentlich aus den gewaltigen Impulsen eines Franziskus oder eines Benedikt geworden, wenn jener Geist des Aufbruchs nicht hineingemündet wäre in die Lebensform der Gelübde und des Ordens? Sie wären im besten Fall interessante Figuren der Weltgeschichte. In einer Welt, die eher nach der Operettenmelodie lebt "Hab ich nur Deine Liebe, die Treue brauch ich nicht..." müssen wir unbedingt den Sinn und das Wertgefühl für die Bindung entwickeln.

5) S i n n f ü r d a s W a g n i s

Wir sind eine bürgerliche Welt. Und Gott sei Dank, sind wir in unseren Breitengraden eine friedliche Welt. Und noch einmal Gott sei Dank sind wir eine sozial und medizinisch und bildungsmäßig weitgehend gesicherte Welt. Alle Geleise führen in den sicheren und undiskutablen Pensionsanspruch. Wir haben das geschaffen, was Schelsky den "betreuten Menschen" genannt hat.

In einer derartigen Atmosphäre kann das etwas leiden, was einst Bergson in seinem Werk "Les deux sources de la religion et de la morale" das "Heldische" genannt hat. Das Wort bringt uns natürlich in Verlegenheit, denn wir verbinden mit diesem Wort martialische Phantasien, Heldendenkmäler, auf denen entschlossene Gesichter unter Stahlhelmen hervorstarren. Wir denken an gewölbte Brustkörbe und den edlen Klingklang der Medaillen. Dieses Pathos lieben wir nicht besonders, wir sind eher auf den Antihelden und das Understatement getrimmt. Lassen wir uns durch derartige oberflächliche Phantasien nicht von der Sache abhalten, um die es Bergson geht: ES gibt eine Schicht im Menschen, zu der hin er im Tiefsten doch veranlagt scheint, und die mit dem, was man Identitätsfindung nennt, ziemlich viel zu tun hat. Der Mensch findet sich erst so recht selbst, wenn er sich zu dem Guten entschließt, zu dem er keineswegs verpflichtet ist: Durch kein Gesetz, kein Gebot, keine Konvention. Der Mensch findet sich erst, wenn er sein Herz irgendwo über die Mauer wirft, und dann nachspringt. Oder um es mit den Worten der heiligen Schrift zu sagen: "Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen..."

Der Mensch ist von Natur her zum Wagnis geschaffen. Das risikolose Dasein ist eine Kümmerform des Menschseins. Das echte Leben fordert Risiko, fordert ein "Über-sich-Hinausschreiten", fordert Selbsttranszendenz, oder wie immer man das nennen mag. Der Weg zur Menschlichkeit ist nicht mit Garantiescheinen gepflastert, das gilt eigentlich für alle Bereiche: Die Partnerschaft, den Beruf, das Ja zum Kind, das Sammeln von Mitarbeitern usw. Vor allem gilt dieses Gesetz des Heldischen für das Ergreifen des geistlichen Berufes.

Ich habe von deutschen Stabsoffizieren selten bemerkenswerte Weisheiten gehört. Aber einmal hat doch ein General - damals! - zu einem einfachen Soldaten, der Theologe war, nach kurzem Nachdenken gesagt: Theologe? Heute? Das hat ein bißchen etwas mit dem Fallschirmspringer zu tun... Man weiß nicht so genau, wo's hingeht...."

Nietzsche hat ja eine etwas pathetische Sprache, aber er hat doch etwas Grundrichtiges gesagt mit dem Wort: "Wirf den Helden nicht weg in deiner Seele!"

Nebenbei: Das unterschwellige Bedürfnis nach dem Heldischen ist beim jungen Menschen so groß, daß er in einer verbürgerlichten Welt, die das Heldische in den Regalen ihres Konsumangebotes nicht führt, daß er in Ermangelung des echten Heldischen sich logischer Weise unechtes Heldentum eintut: Den Star auf dem Rasen, der Rennbahn oder der Leinwand, die Posterfigur im Bravo, den lässigen, alles verachtenden "coolen" Typ, oder vielleicht den Potenzprotz. Die roten Teppiche werden immer ausgerollt wenn nicht für echte Persönlichkeiten, dann bestimmt für Witzfiguren, die zum Heroischen hinaufstilisiert werden wie der alte Schluchzer Elvis Presley. Wer den Heldenkrampf sieht, weiß auf einmal, was Heiligsprechung für eine gewaltige Funktion in der Kirche hätte oder hat.

Wir müssen wieder Sinn entwickeln für das echte Heldische, für dieses Über-die-Mauer-Werfen des Herzens und das Nachspringen, ungeachtet dessen, wie drüben der Boden ausschaut. Dabei ist der ganze Vorgang natürlich unter Umständen gar nicht so heroisch im üblichen Sinn. Es braucht das Heldische, um eine Aufgabe zu übernehmen, für die man nicht optimal vorbereitet ist, es braucht das Heldische, um der "gute Lapp" zu sein, der für andere da ist, es braucht das Heldische um den Schritt zu tun: Ich gehe auf die Weihe zu. Freilich haben wir für diesen Schritt auch die Schubkraft des Gottvertrauens, aber es ist doch wie ein Flug aus der Schwerkraft ins all.

1.3.1.42.17

6) S i n n f ü r ~~xxxx~~ G n a d e

Mir scheint, daß es in der geistlichen Geschichte des Abendlandes doch einen unverkennbaren Akzent gibt: Den Menschen. Die Gedanken des Orients kreisen um Gott, die Gedanken des Okzidents um den Menschen. Die Religiosität des Ostens versinkt im Mysterium, ^{bis zum Spiritualismus} die Religiosität des Okzidents kann sich für die Welt engagieren bis zum Horizontalismus. Die Irrlehren des Ostens kreisen um die Trinität, die des Westens stehen unter dem Zeichen des Pelagius: Braucht der Mensch Gott? Hat ihm Gott nicht Freiheit und ~~sittliche~~ ^{sittliche} Richtschnur gegeben? Kreisen nicht auch die Gedanken Luthers um die Rechtfertigung? Ist das nicht immer wieder unser Thema?

Ich muß ganz offen gestehen, je älter ich werde, je mehr man sieht, wie wenig man im Letzten trotz aller Arbeit tun und bewirken kann, umso mehr erinnere ich mich jenes Traktates in der scholastischen Theologie der irgendwo zunächst der unbefriedigendste war und der doch die fundamente allen geistlichen Lebens bietet: De gratia. Über die Gnade. Die Überzeugung, daß wir ohne Ihn nichts tun können, daß Er immer der Erste ist, daß von Ihm alles ausgeht, daß wir im Tiefsten immer Antwortende sein müssen, und daß dieses Antwortenkönnen etwa im Gebet - wiederum Gnade ist, meist die erste Gnade, die Gott uns schenkt, die des Gebets. ... das scheint mir immer wichtiger, je älter ich werde.

Ich glaube, daß für das Ja zum geistlichen Beruf dieser Sinn für Gnade wieder mehr erwachen muß. Wir müssen hie und da bewußt umpolen im Sinn dieser tragenden und geoffenbarten Wahrheiten.

Unsere Welt hat den Sinn für Gnade kaum. Aber auch in unserer Kirche hat manchmal Planung, Organisation, Funktionitis, Strukturbau, Intellektualität, Wissen, Technik, information usw. so sehr das Übergewicht, daß das geheimnisvolle Weben des Geistes, der ja das donum increatum ist, in unserem Bewußtsein ins Hintertreffen gerät.

Geistliche Berufung ist nur möglich, wenn wir das Schwergewicht verlagern, denn das Boot unseres Daseins hat Schlagseite zum Diesseits. Wir sind Getragene. Und wir müssen das wissen. Wir haben als höchste aller menschlichen Fähigkeiten die potentia oboedientialis, das Empfangenkönnen, das Schale-Sein.

Dafür muß der Sinn erwachen, wenn geistliche Berufung aufblühen soll. Lest nur die Berufungsszenen der Bibel durch. Sie sind alle von einem Akzent durchdrungen: E R !

Das sind also jene Bereiche, für die der Sinn wider erwachen muß:

- Das Heilige
- die Kirche
- den Zölibat
- die Bindung
- das Wagnis
- und die Gnade.